



Anbeterinnen des Blutes Christi Missionare vom kostbaren Blut

Der Eigenteil Ihrer Ordensgemeinschaft in kontinente • 3-2010

Pfingsten auf mexikanisch

Damals in Jerusalem wunderten sich die Leute. Sie fragten: „Sind das nicht alles Galiläer, die hier reden? Wieso kann sie jeder von uns in seiner Muttersprache hören?“

Sie waren aus aller Herren Länder zum Fest gekommen, als die Apostel vom Heiligen Geist erfüllt die Sprache der Herzen fanden und alle verstanden, worum es ging.

Selten verirren sich Parther, Meder, Elamiter, Bewohner von Mesopotamien, von Kappadozien oder Asien in das kleine Städtchen Chalcatongo in der mexikanischen Provinz Oaxaca.

Und doch, sie könnten kommen. Auch wer kein spanisch spricht und kein mixteco, die Sprache der Menschen dort. Ob Ausländer oder Analphabet, jeder wird den Konditor finden, den Zahnarzt und einen Schuhmacher.

Geschäftsleute von Chalcatongo hatte die findige Idee, die universale Sprache der Bilder und Farben zu wählen. Und der Pfarrer fand das gut und ließ die Kirche neu ausmalen. Pfingstlich haben da die alten Götter der Mixteken Platz bei Christus, dem Campesino.



Fotos: wut



Mystikerin und Medienstar

Am 26. August vor 100 Jahren kommt in Skopje, Mazedonien, Agnes Gonxha Bojaxhieu zur Welt. Die kennt sie als Friedensnobelpreisträgerin unter dem Namen Mutter Teresa.

TEXT: THOMAS WUNRAM CPPS FOTOS: KNA

Ein Uno-Generalsekretär nannte sie die mächtigste Frau der Welt, und für die hinduistischen Inder ist sie die größte Inderin. Sie selbst sagte, sie sei ein „Bleistift in Gottes Hand“. Und der könne ihn schneiden oder schärfen, mit ihm schreiben oder malen.

Am 26. August 1910 wird sie als Agnes Gonxha Bojaxhieu im damals osmanischen Skopje geboren. Die Eltern, Katholiken aus Albanien, sind Menschen, für die Leben und Glauben zusammengehören. So öffnen sie ihren drei Kindern einen Weg, um Christus persönlich kennenzulernen. Und das passiert: Mit Zwölf hörte Agnes zum ersten Mal Jesus, der sie anspricht und ruft. Fortan träumt sie von Indien. Sie will nach Kalkutta und in einer Gemeinschaft von Schulschwester Christus dienen.

57 Jahre später, am 10. Dezember 1979, steht sie als kleine, hagere Frau mit faltigem Gesicht im Rathaussaal von Oslo vor König und Parlamentariern. Mit abgewetztem Pullover über dem Sari, dem Gewand der Toilettenfrauen von Kalkutta, empfängt Mutter Teresa, wie sie sich nun nennt, den Friedensnobelpreis: eine Auszeichnung, die an jene vergeben wird, die „am besten auf die Verbrüderung der Völker und die Abschaffung oder Verminderung stehender Heere sowie das Abhalten oder die Förderung von Friedenskongressen hinge-

wirkt haben“. Es steht dem fünfköpfigen norwegischen Nobelkomitee frei, wie in diesem Fall, auf eine Begründung seiner Entscheidung zu verzichten. Ganz sicher aber hat Mutter Teresa weder eine Menschenrechtsorganisation gegründet noch Abrüstungsverhandlungen initiiert. Anders als der Preisträger 30 Jahre später ist sie kein Präsident eines mächtigen Staates. Sie verspricht nicht, Kriege zu beenden oder Gefangenenlager aufzulösen.

Der Preis der Armen

Doch ihre Botschaft an jenem Tag lässt die Welt aufhorchen – peinlich berührt die einen, andere erstaunt über eine auch in Kirchenkreisen selten erlebte Freimütigkeit. Sie tritt an das Pult und betet. Dann stellt sie klar, wer ihrer Meinung nach die Empfänger des Preises sind: „Ich bin dankbar und glücklich, ihn im Namen der Hungrigen, der Nackten, der Heimatlosen, der Krüppel, der Blinden, der Leprakranken zu erhalten. Im Namen all derer, die sich unerwünscht, ungeliebt, nicht umsorgt fühlen, die aus unserer Gesellschaft ausgestoßen sind.“ Sie spricht von Christus und dessen Mutter Maria, von der Liebe Gottes zu den Armen. Sie spricht von Christus in den Armen und von der Liebe zu Gott, die erst im Teilen konkret werde. Dann kommt sie auf ein Thema, das ein christ-

licher Politiker in dieser undiplomatischen Klarheit wohl kaum anzusprechen wagen würde: „Der größte Zerstörer des Friedens ist heute der Schrei des unschuldigen, ungeborenen Kindes.“ Nationen, die Abtreibung legalisierten, seien für sie die ärmsten Länder. „Sie fürchten die Kleinen, sie fürchten das ungeborene Kind. Und das Kind muss sterben, weil sie dies eine Kind nicht mehr haben wollen – nicht ein Kind mehr – und das Kind muss sterben.“

Mutter Teresa verkündet an jenem 10. Dezember 1979 von Oslo aus über Fernsehsender in der ganzen Welt ihre Sichtweise der Botschaft Jesu. Es ist ein Evangelium aus der Perspektive der – wie sie es nennt – „Ärmsten der Armen“. Es ist eine einfache und klare Botschaft, und sie kommt an. Denn wie ihr Freund, Papst Johannes Paul II., versteht sie es, mit den Medien umzugehen. Seit der englische BBC-Journalist Malcom Muggeridge sie 1968 entdeckt und zur globalen Ikone der Nächstenliebe avanciert hat, wird sie zur bekanntesten Christin der Welt. Junge Menschen aus allen Kontinenten wollen für einige Zeit in ihren Sterbe- und Waisenhäusern arbeiten. Wirtschaftsbosse, Politiker und Staatspräsidenten zeigen ihre menschliche Seite, indem sie sich mit dieser so unpolitischen und deshalb ungefährlichen Frau auf den Titelseiten auflagen-

starker Magazine ablichten lassen. Sie bekommt Geldspenden für ihre Projekte, über deren Umfang es nur Spekulationen gibt. Im Umgang mit Geld ist sie pragmatisch: Das Auto, das Papst Paul ihr schenkt, lässt sie versteigern, und das vorgesehene Bankett beim Nobelpreisempfang entfällt, weil sie es sich für die Armen auszahlen lässt.

Unverstanden, aber bewundert

Eine Frau mit klarem Profil hat Kritiker. Sie werfen ihr und ihrem Orden gewollte medizinische Ignoranz beim Umgang mit ihren Patienten vor. Der Spiegel fragt, wo die Millionen seien, die Mutter Theresa an Spenden eingesammelt habe. Ihr Ruf nach Vergebung angesichts der Opfer der Bhopal-Katastrophe 1984 löst Empörung aus. Pastoralpsychologen kritisieren, sie überfordere ihre jungen Schwestern psychisch mit einer simplifizierten oder zwanghaften Spiritualität. Und ihr Verständnis der Option für die Armen lässt selbst bei Wohlgesonnenen die Frage aufkommen, ob sie die Armen wirklich aus dem Elend herausführen wolle oder ob sie diese nur als Mittel sehe, um in ihnen Christus zu verehren. „Wir sind keine Krankenschwestern, wir sind keine Sozialarbeiter, wir sind Nonnen“, antwortet sie darauf. Mutter Teresas ist Exotin in eine rationalistischen Welt. Sie ist eine Ikone, die bei ihren Fans

den Traum von Menschlichkeit über alles technisch Machbare hinaus wachhält. Eine Gesellschaft, deren Streben auf Professionalität ausgelegt ist, bewundert ihre Radikalität und Kraft, verstehen kann sie diese Nonne nicht.

Ein Schlüssel, um ihre Leidenschaft, ihren vorbehaltlosen Einsatz, ihre Kraft einordnen zu können, ist möglicherweise das, was die christliche Spiritualität mit Mystik meint.

1946: Sie ist 36, eine Ordensfrau in der Gemeinschaft des Loreto-Klosters von Kalkutta. Sie ist Lehrerin und Schulleiterin und gerade mit dem Zug unterwegs nach Darjeeling. Sie liest in der Schrift, liest bei Matthäus das 25. Kapitel, wo Christus vom Endgericht spricht, davon, dass er der Hungerige, der Durstige und Nackte, der Gefangene und Obdachlose sei.

Verliebt in Jesus Christus

Was dann passiert, ist nicht unbedingt einmalig, aber es ist ganz persönlich, ja intim: „Ich spürte, wie sich die heiligen Worte bis in die hintersten Nischen meines Herzens bohrten, und das auf eine Weise, wie ich sie nie zuvor erfahren hatte.“ Sie sieht die Armen vor ihrem Fenster im wohl-situierten Loreto-Kloster. Und sie hört die Stimme ihres Gewissens: „Siehst du denn nicht deinen geliebten Gemahl in jeder dieser unglücklichen Kreaturen? Du musst diesen Jesus lieben, diesem Jesus dienen und dich

um diesen Jesus sorgen.“ Was die Nonne bei dieser Zugfahrt erlebt, nennt sie ihre zweite Berufung. In zweifellos besonderer Weise ist ihr Christus entgegengekommen, und sie trachtet ihr weiteres Leben nur danach, ihm in den Armen nahe zu sein. Sie liebt und weiß sich geliebt. Aber diese Beziehung ist für sie nichts Exklusives, im Gegenteil: Sie hat den unwiderstehlichen Drang, die Armen und Sterbenden auf diese Liebe aufmerksam zu machen und sie einzubeziehen. Die Logik ihres weiteren Lebens ist einfach: In den Armen Christus lieben, wie sie leben und für sie leben.

Sie verlässt mit dem Einverständnis ihrer Oberen das Kloster, macht einen Schnellkurs in Krankenpflege und geht in die Slums von Kalkutta. Bald schließen sich ehemalige Schülerinnen an. Ihr Orden – die Missionarinnen der Nächstenliebe – wächst schwindelerregend. In 133 Ländern entstehen fast 800 Niederlassungen mit etwa 5000 Schwestern und Brüdern. Sie unterhalten Heime für Tbc- und Aidskranke, Leprastationen, Hospize, Suppenküchen und Anlaufstellen für Obdachlose.

Mutter Teresa stirbt am 5. September 1997 in Kalkutta. Indien gibt ihr ein Staatsbegräbnis. In den Medien aber steht der Tod einer anderen Ikone im Vordergrund, die wenige Tage vor ihr bei einem Verkehrsunfall starb: Diana Francis Spencer, bekannt als Lady Di. ◀



Barack Obama: Friedensnobelpreisträger 2009.



Mutter Teresa: Die „mächtigste Frau der Welt“.



Lady Di: Sie stirbt sechs Tage vor Mutter Teresa.



„In Freiheit kann nur
und sich als
über dem eigen

Schweinfurt an einem Wochenende im Kloster St. Elisabeth in Schaan. Bischof Gaillot trägt keine Mitra und keinen Stab. Niemand denkt, das könnte ein Bischof sein. Die Begegnung mit ihm, dessen Internetportal – www.partenia.org – kritischen Christen eine Anlaufstation bietet, wird zu einem Fest. Freiheit, Solidarität und Liebe, die zentralen Anliegen von Bischof Jacques Gaillot, werden im Festgottesdienst in der Klosterkapelle von St. Elisabeth spürbar.

Solidarität und Liebe

Vor der Feier sitzt er in großer Ruhe in einer Reihe mit anderen Gottesdienstbesuchern. Es scheint, als bemerke er kaum, wie sich die geräumige Kapelle und die Vorhalle bis auf den letzten Platz füllen. Beim Gottesdienst dann trägt er ein schlichtes Gewand wie andere Priester auch. Wenn er zu sprechen beginnt, ist alle Aufmerksamkeit bei ihm. Er redet klar, einfach. Die kleinen Pausen, damit Katharina Haller übersetzen kann, machen es noch leichter, die Gedanken ganz in sich aufzunehmen. Seine Miene unterstreicht jede Aussage. Seine rechte Hand fasst ans linke Handgelenk, wenn er von dem jungen Tunesier erzählt, der in einem Dorf in Frankreich verhaftet worden ist, weil er keine Papiere hat. Die Dorfgemeinschaft ist für den Gefangenen auf die Straße gegangen. Gaillots Augen leuchten, als er von der Solidarität erzählt, die die Menschen für diesen Mann aufgebracht haben. Sie haben gekämpft, er kam frei, dann haben sie gemeinsam gefeiert: „Kämpfen und feiern.“ Gaillot lächelt. Auf die Straße gehen, in Freiheit für andere eintreten, Ungerechtigkeit beseitigen, das ist ganz im Sinne seines „Katechismus, der Freiheit atmet“.

Das Buch ist Grundlage für die Begegnungen und Gespräche an diesem Wochenende im Kloster der ASC-Schwestern. Zunächst diskutieren die Teilnehmenden in Workshops zentrale Aussagen dieses Buches zu Themen wie: Gott ist Beziehung. Was ist der Mensch? Ökumene und interreligiöser Dialog. Herausforderungen an Gesellschaft und

Machtlos, aber frei

Seines Dienstes als Diözesanbischof enthoben bleibt Jacques Gaillot dem Evangelium treu. Suchende treffen ihn im Internet – oder in St. Elisabeth in Schaan, wie die Autorin Barbara Bedacht.

Die Begegnung mit dem schlicht schwarz gekleideten Herrn, dem französischen Titularbischof Jacques Gaillot, bleibt unvergesslich. Knapp 13 Jahre war er Bischof der nordfranzösischen Diözese Evreux, als ihm 1995 – vermutlich wegen seines unbequemen politischen Engagements gegen Wettrüsten und Krieg, wegen seines Einsatzes für Flüchtlinge und Menschen am Rande der Gesellschaft – seine Diözese genommen wurde. Als

Titularbischof des im 5. Jahrhundert im algerischen Wüstensand versunkenen Bistums Partenia führt der heute 74-Jährige seitdem als Wüstenbischof unbeirrt seine Arbeit in Freiheit und Liebe weiter. Er lebt in Paris und ist per Internet weltweit ansprechbar. Er wirkt bescheiden und macht keinerlei Aufhebens von sich.

So erleben ihn Christinnen und Christen aus dem Fürstentum Liechtenstein gemeinsam mit Gästen der Pfarrei St. Michael in

ur leben, wer sein Gewissen bildet als Christ bewusst ist, dass keine Autorität enen Gewissen steht.“

Bischof Jacques Gaillot

Kirche. Später werden die aufgeworfenen Fragen mit Gaillot vertieft. Die aktuelle Situation von Asylsuchenden in Liechtenstein kommt dabei ebenso zur Sprache wie alternative Zugänge zum Priesteramt.

Freiheit und Verantwortung

Aus Schweinfurt sind Firmbewerber da. Sie sprechen in großer Offenheit mit älteren Menschen aus Liechtenstein und Vorarlberg über Suizid, Abtreibung und sexuelle Gewalt. Am Nachmittag diskutierten die Jugend-

lichen mit Gaillot. Allen prägte sich dessen Aufforderung ein, nichts über das eigene Gewissen zu stellen.

In einem lebendigen Vortrag am Abend erklärt der Bischof, dass Freiheit nicht automatisch aus sich selbst heraus funktioniert. Er spricht aus eigener Erfahrung und erschließt Freiheitswege aus biblischen Erzählungen und vielfältigen konkreten Lebenssituationen. Solange Menschen Angst hätten, könnten sie nicht frei sein. „Das größte Risiko ist, gar kein Risiko einzugehen“, sagt der Bischof

und erzählt das Gleichnis von den Talenten. Wer aber frei werde, mache anderen Angst, sagt Gaillot, und verweist auf das Beispiel Jesu. „In Freiheit kann nur leben, wer sein Gewissen bildet und sich als Christ bewusst ist, dass keine Autorität über dem eigenen Gewissen steht“. Für Gaillot gilt: „Es gibt keine Freiheit ohne die Freiheit der anderen. Es gibt keine Freiheit ohne Liebe!“



Liturgie: Eucharistiefeier mit Firmbewerbern.



Diakonie: An der Seite der Flüchtlinge.



Verkündigung: Bei einer Demonstration in Paris.

Aus der Abschiedspredigt Jacques Gaillots in der Kathedrale von Evreux am 22. 01. 1995.

Der Geist des Herrn ruht auf mir
Denn der Herr hat mich gesalbt.
Er hat mich gesandt,
den Armen die Gute Nachricht zu verkünden.
Er hat mich gesandt, den Gefangenen zu
verkünden, dass sie frei sind. Er hat mich
gesandt, den Blinden zu verkünden,
dass sie das Licht sehen werden.
Er hat mich gesandt, den Unterdrückten
Befreiung zu bringen und
ein Jahr der Wohltaten Gottes auszurufen.
Dieses Wort der Schrift geht heute in Erfüllung.
Der Herr sendet uns – euch und mich – auf den
verschiedenen Wegen, die die unsrigen sind
und sein werden. Auf sein Geheiß sollen wir den
Frauen und Männern heute überall entgegen-

gehen, um ihnen ebendieses Glück anzukündigen.
Was ich hier mit euch zusammen in dieser
Diözese von Evreux erlebt habe, was ich anderswo
unter den verschiedensten Umständen und bei
allen möglichen Gelegenheiten erlebt habe, zeigt
mir deutlich, dass diese Worte, und nur sie, unser
Weg und Auftrag sind; dass ein Christ, eine Ge-
meinschaft, eine Kirche, die nicht zuallererst und
vor allen Dingen die Menschen in ihrem Elend auf-
sucht, keine Chance hat, als Überbringerin einer
Guten Botschaft gehört zu werden. Dass ein
Mensch, eine Gemeinschaft, eine Kirche, die nicht
vor allen Dingen jedem Mitmenschen gegenüber
eine geschwisterliche Haltung einnimmt, den Weg
zu seinem Herzen nicht finden wird, den geheimen
Ort, wo diese Gute Nachricht angenommen wer-

den kann. Ich für meinen Teil werde, in Gemein-
schaft mit der Kirche, meinen Weg fortsetzen,
um den Armen die Gute Nachricht zu bringen.
Das Evangelium ist eine Botschaft der Freiheit
und der Liebe. Gott heute verkünden bedeutet
die Freiheit des Menschen verteidigen, wer er
auch sein mag. Die Freiheit, wirklich Mensch zu
werden, heißt auch, Solidarität zu leben, vor
allem das Sprachrohr der Stimmlosen zu sein.
Der Leib Christi ist nicht vollendet, er ist im
Entstehen begriffen. Geben wir ihm eine Zu-
kunft, jeder von uns auf seine Weise, in der
Achtung vor den Personen, in der Gewissens-
und Redefreiheit, in der Öffnung zur Welt, die
selbst ihren Weg in die Zukunft sucht.

Quelle: partenaria.org

Das Leben schultern



Ich bin im Auto unterwegs von Steinerberg nach Schaan, um Mitschwester abzuholen, die in den Exerzitien waren. Ich schalte das Radio ein und höre eine Sendung über Erfolg. Ein Mann mittleren Alters – nennen wir ihn Martin – ist Studiogast. Seit einem Unfall vor 30 Jahren ist Martin an den Rollstuhl gebunden, und er erzählt von seinem Leben. „Ich brauchte fünf Jahre, bis ich im Rollstuhl ankam“, sagt er und meint damit, bis er sein Leben mit dem Rollstuhl akzeptieren konnte. Früher war Martin ein Sportler gewesen, aber dann hatte sein Leben eine ganz andere Wende genommen. Es gelang ihm jedoch zu entdecken, dass noch andere Fähigkeiten in ihm schlummern, die es zu entfalten galt. Von seinem früheren Arbeitgeber wurde er wieder eingestellt. Seine Aufgabe war es, die Lehrlinge zu begleiten.

Immer jedoch blieb Martin auch verbunden mit dem Rehabilitationszentrum, in dem er eine der intensivsten Zeiten seines Lebens gelebt und die nötige Hilfe erhalten hatte. Als der dortige Chef dran ging, den ganzen Betrieb neu zu strukturieren, tat er das zusammen mit einigen Betroffenen. Unter ihnen war Martin. Er hatte die Idee, ein Institut ins Leben zu rufen, um querschnittsgelähmten Menschen bei der Neuorientierung ihres Lebens zur Seite zu stehen. Es entstand das Institut für Berufs- und Lebensbahn Beratung. Martin ist der erste Direktor dieser Institution.

Kraft zum Durchhalten

Das Radiogespräch gibt mir die Idee zu dem Titel dieses Artikels: Das Leben schultern. Martin gelang es, in aufrechter Haltung sein Leben auf die Schultern zu nehmen. Das Leben schultern heisst, mutig ja sagen zu dem, was das Leben für mich bereit hält. Heißt: positiv zum Leben stehen mit all seinen Licht- und Schattenseiten. Das Leben schultern bedeutet, die persönlichen Gaben entdecken und sie für andere einzusetzen wie Martin.

Jesus hatte eine durchaus positive Einstellung zu seinem Leben und seinem Auftrag, und dies war alles andere als einfach. Er hat vieles ausgehalten und durchgehalten: die Mühen eines Wanderpredigers, die Menschenmenge, die ihm überall hin folgte und ihm keinen Privatraum ließ, die Jünger, die oft so schwerfällig waren und nicht verstanden, was er ihnen sagen wollte, die Pharisäer, denen er auf die Nerven ging und die ihn mit tausend Fragen in die Enge zu treiben versuchten.

Jesus hat sein Leben geschultert. Das bedeutete für ihn auch, sich für das Leben einzusetzen, alles riskieren, um den Menschen gutes und erfülltes Leben zu ermöglichen. „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“ (Joh 10,10). Am Schluss schultert Jesus sein Kreuz – buchstäblich. Unterwegs bricht er wohl unter der Last des Kreuzes zusammen, aber innerlich bleibt er aufrecht.

Jeder Mensch hat seinen eigenen Lebens- und Leidensweg. Und dieses mein Leben soll

ich auf die Schultern nehmen. Dazu lädt Jesus mich ein. Das bedeutet vor allem die Annahme meiner selbst und meiner Schatten. Das meint, die ständig wiederkehrenden Mühen des Alltags geduldig zu bejahen, all die täglichen Verpflichtungen, Forderungen, Ansprüche, Versprechen, das ständige Zusammenleben.

Der kontroverse Schweizer Theologe Hans Küng schreibt in seinem neuesten Buch „Was ich glaube“, er werde oft gefragt, wie er all die Schwierigkeiten durchgehalten habe. „Nun, es braucht vieles zum Durchhalten“, antwortet Hans Küng, „und nie würde ich jemand verurteilen, dem die Kräfte dafür nicht mehr ausreichen. Man braucht gute Gesundheit, physische und psychische, auch ein wenig Humor und etwas Leichtlebigkeit, braucht vor allem Freunde, die einen in der Stunde der Not nicht allein lassen, Menschen, die alles mittragen, auch im banalen Alltag.“

Gott als Freund und Vertrauter

„Das allein aber genügt nicht“, fährt Küng fort. „Es braucht das unbedingte und unerschütterliche Vertrauen auf den gnädigen und barmherzigen Gott.“ Und genau das war es, was es auch Jesus ermöglichte, aufrecht durch sein Leben zu gehen. Er entschied sich immer und überall für das Leben – furchtlos. Konsequenz seiner klaren Option war der schandbare Tod am Verbrecherkreuz. Wo war in diesem Augenblick Gott, den Jesus Vater nennt? Er hatte durchaus zu tun mit dem Tod Jesu. Auch in der äußersten Verlassenheit ist es der Vater, der Jesu Leben umfängt und ihn hineinreißt in die Auferstehung. Jesus stirbt in die Auferstehung hinein. Sein Tod war das Ende nicht.

Was gibt mir, dir, Kraft, das Leben zu schultern? Es ist die Gewissheit, dass ich auch in äußerster Bedrohung, Sinnlosigkeit, Nichtigkeit, Verlassenheit, Einsamkeit und Leere von einem mit mir solidarischen Gott umfungen bin, der Leben will für mich, Leben in Fülle. Diese Gewissheit ist kein Ruhekitzel. Sie verpflichtet mich, die Ärmel aufzukrempeln und mich entschieden für das Leben zu engagieren.

Sr. Johanna Rubin, asc

TERMINE UND ANGEBOTE

Anbeterinnen des Blutes Christi

Anfragen/Anmeldung
Kloster St. Elisabeth
Duxgasse 55
FL-9494 Schaan

Tel.: 00423-239-6444
Fax: 00423-239-6445
Web: www.kloster.li
E-Mail: evangel@kloster.li

Eucharistiefeier

08. Mai 2010, 19 Uhr

16. Mai 2010, 11 Uhr

12. Juni 2010, 19 Uhr

20. Juni 2010, 11 Uhr

Besonders gestaltete Gottesdienste mit lebensnahen Gebeten und Gedanken.

Ort: St. Elisabeth, Schaan

Taizégebet

05. Mai, 02. Juni 2010 jeweils 19.30 Uhr

Geprägt durch oft wiederholte Gesänge, Stille, Gebet und kurze Bibeltex-te.

Ort: St. Elisabeth, Schaan.

Ikonenkurs

01. bis 08. Mai 2010

Dem Malkurs für Geübte und Ungeübte geht eine Einführung in die Geschichte und Spiritualität des Ikonenmalens voraus.

Leitung: Sr. Roswitha Oberlechner, Salzburg

Ort: St. Elisabeth, Schaan

Auszeit

14. bis 16. Mai 2010

In diesen Tagen geben wir dem Evangelium eine Chance in unserem Leben. Wir lesen und hören die Texte, die mit unserem Leben zu tun haben.

Leitung: Sr. Ruth Moll asc

und Sr. Mathild Frick asc

Ort: St. Elisabeth, Schaan,

Quellentag

26. Juni 2010, 9.30 bis 16 Uhr

„Zur Freiheit hat uns Christus befreit; so steht denn fest und lasst euch nicht wieder in das Joch der Knechtschaft spannen.“ (Gal 5,1)

Leitung: Sr. Ruth Moll, asc und

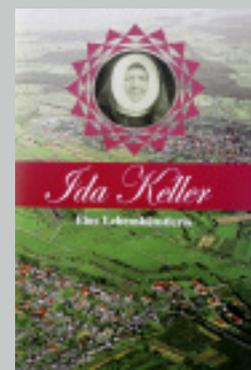
Sr. Mathild Frick asc

Ort: Josefsheim, Röthenbach

Buchtipp

Ida Keller, Eine Lebenskünstlerin

Wir begleiten ein 15-jähriges Mädchen, das bald ASC-Schwester wird, auf dem Weg von den Weinbergen Oberschopfheims im Schwarzwald bis ins wilde Ge-strüpp Bosniens. Das Land war für sie ebenso fremd wie die Sprache. Aber ihr Vertrauen und ihre



Begeisterung für

Land und Leute waren so ansteckend, dass ihre beiden leiblichen Schwestern ihr auf dem gleichen Weg folgten.

68 Seiten, Paperback, Preis: CHF 6.80, € 4,00 zu beziehen:

Kloster St. Elisabeth, FL-9494 Schaan

TERMINE UND ANGEBOTE

Missionare vom Kostbaren Blut

Exerzitienhaus Maria Hilf, Kufstein
Tel.: 0043-(0)5372-62620
E-Mail: maria-hilf-kufstein@utanet.at
Web: www.maria-hilf-kufstein.at

Begegnungsstätte Maria Baumgärtle
Tel.: 0049-(0)8265-91183-0
E-Mail: Baumgaertle.p.josef@t-online.de
Web: www.baumgaertle.de

Treffen „Weggemeinschaft“

Leben und Glauben teilen in der Spiritualität des Blutes Christi.

Ort: Maria Hilf, Kufstein

vierzehntägig, mittwochs um 20 Uhr

Info: Margarete Buchauer,

Tel.: 0043-5372-63870

Ort: Begegnungsstätte Maria Baumgärtle

06. Mai 2010

10. Juni 2010, jeweils 14 bis 16 Uhr

Leitung: P. Willi Klein cpps,

P. Georg Wiedemann cpps

Ort: Pfarrzentrum Hl. Kreuz, Traunstein

jeweils 2. Mittwoch eines Monats,

Info: Rosmarie Hartl, Tel.: 0049-861-3457

Exerzitien für Priester und Diakone

22. bis 27. August 2010

„Lösch den Geist nicht aus ... prüft alles und behaltet das Gute.“ (1 Thess 5,19.21)

Gemeinsame Eucharistiefeier, Laudes und Vesper, eucharistische Anbetung, Schweigen.

Ort: Maria Hilf, Kufstein

Leitung: Spiritual Dr. Gerhard Viehauser

Urlaub für Leib und Seele

Vom 26. Juni bis 15. August 2010

steht das Exerzitienhaus Maria Hilf in Kufstein für Feriengäste offen.

Ort: Exerzitienhaus Maria Hilf, Kufstein

Sternwallfahrt

3. Juli 2010 nach Maria Baumgärtle

Schon traditionell um das Hochfest des Blutes Christi kommen Gruppen und Einzelpersonen zu Gebet und Begegnung zusammen.

Exerzitien im Alltag, Glaubenskurse, Geistliche Begleitung

in Baumgärtle: www.baumgaertle.de

Kreuzwege

28. Mai und 25. Juni 2010, jeweils um 19 Uhr

Bei günstiger Witterung im Freien.

Ort: Maria Baumgärtle

Dunkle Wolken über dem Xingu

Der brasilianische Präsident Lula gibt grünes Licht für das drittgrößte Staudammprojekt der Welt. Bischof Kräutler befürchtet „Chaos und Tod“.

Was 1989 an nationalem und internationalem Widerstand gescheitert ist, lässt der brasilianische Präsident Lula nun unter dem Namen Belo Monte neu aufstehen. Es handelt sich um das drittgrößte Wasserkraftwerk der Welt mit einer Leistung von 11 200 Megawatt, der Energie von acht großen Kernkraftwerken. Der Stausee liegt in einem der größten Naturschutzgebiete Brasiliens.

Ursprünglich sollte er 1250 Quadratkilometer groß werden, was der Hälfte der Fläche des Saarlandes entspricht. Aktuelle Pläne sehen eine kleinere Variante von 500 Quadratkilometer vor. Doch weisen Experten darauf hin, dass Belo Monte wegen starker

saisonalen Wasserschwankungen höchstens drei Monate im Jahr die Spitzenleistung erreichen könne. Deshalb wird vermutet, dass die große Variante aus wirtschaftlichen Erwägungen noch längst nicht vom Tisch ist.

Ökologische Katastrophe

Die Kirche, Naturschutzorganisationen und Fachleute warnen vor den desaströsen Folgen für den sensiblen Regenwald: Ein Anstauen des tropischen Stroms führe zum Kippen des ökologischen Gleichgewichts. Die Folgen wären ein Massensterben der Fische und die Vergiftung der Böden. Nach Berechnungen des Klimaforschers Philip Fearnside würde der See zehn Jahre nach der Flutung mehr Treibhausgase produzieren als der Großraum Sao Paulo mit 20 Millionen Einwohnern. Zehntausenden von Indianern und Flussanwohnern wäre die Überlebensgrundlage genommen. Außerdem drohen die Versteppung großer Teile Nordbrasilens und eine globale Klimaveränderung.

Bei einem von Bischof Erwin Kräutler im Juni 2009 initiierten Gespräch betroffener Gruppen mit Präsident Lula überraschte der noch mit der Aussage, Belo

Monte nicht um jeden Preis bauen zu lassen. Als die Gespräche zwischen den Umweltschützern und den staatlichen Energiekonzernen wenig später wieder ins Stocken gerieten, wandte sich Kräutler noch einmal in einem offenen Brief an den Präsidenten. Doch ohne Erfolg: Im Februar dieses Jahres wurde die Baugenehmigung für das 19-Milliarden-Projekt erteilt. Die Ausschreibungen laufen, während die Kirche und Indianerschutzorganisationen Sturm laufen. Kräutler warnt bei Verwirklichung des Projekts vor Chaos und Tod. Die Entscheidung Lulas erinnere ihn an die Zeiten der Militärdiktatur.

Europa schweigt

Derweilen herrscht bei den als umweltsensibel bekannten europäischen Politikern beharrliches Schweigen, das durch zaghafte Anfragen im Europaparlament kaum unterbrochen wird. Undifferenziert wird hier Wasserkraft zu erneuerbaren Energieformen gerechnet. Sein Einsatz gilt für ein Schwellenland als politisch korrekt. Möglicherweise rührt das Schweigen aber von erhofften Großaufträgen, mit denen Europa sein Stück von dem 19-Milliarden-Kuchen abbekommen will. **wut**

Fotos: wut



Belo Monte: An diesem Ort wird eine der Staumauern errichtet.

IMPRESSUM

Eigentil
Anbeterinnen des Blutes Christi
Missionare vom Kostbaren Blut

Redaktion:

P. Thomas Wunram cpps,
Johannwarthstraße 7,
D-33014 Bad Driburg
E-Mail: Wunramcpps@email.de

Sr. Marija Pranjić asc
Kloster St. Elisabeth,
FL-9494 Schaan
Tel.00423-239 64 44,
E-Mail: marija@kloster.li

Bestellung/Zahlung CPPS:

für D: Missionshaus Baumgärtle,
87739 Breitenbrunn, Tel.08265-
9691-0, Bankverb.: Liga Augsburg,
Blz. 750 903 00 Konto-Nr. 149 578,
für A: Kolleg St. Josef,
Gyllenstormstraße 8,
5026 Salzburg-Aigen,
Bankverb.: Postscheckkonto Wien
7.948.653.

für LI/CH: Missionare vom
Kostbaren Blut Missionshaus,
FL-9488 Schellenberg.
Bankverb.: Postscheckamt
St. Gallen, 90-2904-3.

Bestellung/Zahlung ASC:

für D:

Anbeterinnen des Blutes Christi,
Josefsheim, 88167 Röttenbach
Bankverb.: Schwestern asc,
Raiffeisenbank Westallgäu,
Blz. 733 698 23,
Konto-Nr. 211 583,
für A: Schwestern asc,
Herz-Jesu-Heim
68830 Rankweil,
Bankverb.: Raiffeisenbank
Rankweil, Blz. 374 61,
Konto-Nr. 66.498,

für LI/CH:

Anbeterinnen des Blutes Christi
Kloster St. Elisabeth, FL-9494
Schaan, Bankverb.: Schwestern asc,
LLB, D-Konto 202.341.05
Konto: 90-3253-1

Jahresbezugspreis: 10,80 Euro,
23,00 Franken (CH/LI)

Litho und Druck: LVD Limburger
Vereinsdruckerei, Senefelderstr. 2,
D-65549 Limburg.

Objekt 27/28